

Frühe Mutterschaft

Junge Frauen im Klammergriff von Normen, Mythen und Strukturen

Werden Mädchen und junge Frauen während der Adoleszenz Mutter, müssen sie nicht nur die Entwicklungsaufgaben dieser Lebensphase bewältigen, sondern diese gleichzeitig auch mit der Rollenübernahme als Mutter in Einklang bringen. Soziale Arbeit steht dann vor der Aufgabe, Angebote vorzuhalten, die diese Prozesse hilfreich unterstützen und für positive Entwicklungsverläufe von Mutter und Kind förderlich sind.



Anke Spies
*1965

Dr., Juniorprofessor
„Schulsozialarbeit“, Ins-
titut für Pädagogik, Carl
von Ossietzky Universi-
tät Oldenburg derzeit:
Vertretung der Profes-
sur: „Soziale und berufli-
che Rehabilitation – Be-
nachteiligtenförderung“,
Institut für Erziehungs-
wissenschaft, Otto-von-
Guericke-Universität
Magdeburg. Forschungs-
und Arbeitsschwerpunk-
te: Benachteiligtenförde-
rung, Schulsozialarbeit,
Kooperation Schule-Ju-
gendhilfe, Jugendsozial-
arbeit, biografische Risi-
ken, Kinderschutz
anke.spies
@uni-oldenburg.de

Grund zur Besorgnis?

Mädchen und junge Frauen, die früher als es dem gesellschaftlichen Konsens entspricht, Mutter werden, fallen aus der Norm. Ein Sachverhalt, der das aktuell hohe Medieninteresse an ihrer Situation erklärt. Die tendenziell dramatisierende Berichterstattung scheint derzeit die Maßstäbe für den Normverstoß zu verfestigen und alte Mythen zu reproduzieren. Assoziationen reichen von zügelloser sexueller Aktivität, über Verantwortungslosigkeit bis hin zu Kindeswohlgefährdungen. Meist sind die Darstellungen mit Verweisen auf sozial benachteiligte Herkunftsmilieus, individuell problematische Biografieverläufe und einen niedrigen Bildungsstatus verknüpft, ohne dass dabei die strukturellen Bedingtheiten (z.B. Korrelationen zwischen Armutslebenslagen und Bildungsbiografien) genauer ausgeleuchtet werden.

Auch der Fachdiskurs betont eher Belastungsszenarien und individualisierende,

defizitorientierte Deutungen. Aufzählungen von Gründen warum Mädchen früh Mutter werden, orientieren sich an gängigen Normen und verfestigen damit die gesellschaftliche Abseitsposition der jungen Frauen und ihrer Kinder. Eine grundsätzlich akzeptierende Haltung gegenüber früher Mutterschaft als Familienorientierung im Rahmen des Lebensthemas „Familie“ ist die Ausnahme. Nur selten finden sich Einschätzungen, die eine frühe Mutterschaft als Ausdruck von Autonomie und selbst bestimmter Lebensgestaltung darlegen.

In der Sache ist es aber keineswegs hilfreich, die Ursachen in Mängeldeutungen zur biografischen Selbststeuerung zu suchen oder wahlweise Flucht- bzw. Romantikmotive zu unterstellen. Hilfreicher – aber auch mühsamer – ist eine Deutung, die frühe Elternschaft als Ergebnis einer aktiven Auseinandersetzung mit Strukturen, normativen Vorgaben, kollektiven Lebensentwürfen und biografischen Erfahrungen oder als Suche nach symbolischer Orientierung versteht und Unsicherheiten der Empfängnisverhütung berücksichtigt. Eine solcherart ‚wertneutrale‘ Haltung gegenüber der – keineswegs homogenen – Gruppe junger Mütter, die sich erheblich hinsichtlich Lebenssituation, Alter, persönlicher Reife sowie der Motive für frühe Mutterschaft

und der damit verbundenen Wünsche unterscheiden, scheint gegen Normen und Emotionen zu ‚verstoßen‘. Die gängigen Mythen von Überforderung und Verhaltensabweichung verhindern den Blick auf die Heterogenität dieser Gruppe mit sehr verschiedenen Ressourcen, kulturellen Hintergründen und Erfahrungsaufschichtungen.

Grundsätzlich haben alle frühen Mütter gemeinsam, dass sie in ihrer biografischen Situation einer Minderheit innerhalb ihrer Altersgruppe angehören. Der von Kluge (2005) skandalisierte, vermeintliche Anstieg der Fallzahlen zu Geburten Minderjähriger ist auf ein seit 2000 verändertes Erfassungsdesign des Statistischen Bundesamtes zurückzuführen, womit sich ein Vergleich mit älteren Fallzahlen verbietet: Seither werden auch die Mütter, die noch im Geburtsjahr volljährig werden, in der Gruppe der Geburten Minderjähriger erfasst. Ihr tatsächlicher Anteil bewegt sich demnach im Verhältnis zu den gesamten Geburten in den Jahren 2000 bis 2007 zwischen 1,06% (2002) und 0,85% (2007) – wobei diese Werte wegen der geringen Fallzahlen nochmals relativiert werden müssen (vgl. dazu ausführlich **FRIESE 2008**, 39 f., siehe *Abb. 1*).

Kinderwünsche und Wunschkinder

Die einzig unzweifelhafte Begründung früher Schwangerschaft ist die sexuelle Aktivität. Ein jugendliches Erprobungsverhalten, das durchaus typisch für die von Verunsicherung und ambivalenten Gefühlen, Suchbewegungen und Abgrenzung zu den Eltern geprägte Entwicklungsphase der Adoleszenz ist. Diese wird im Fall von früher Schwangerschaft und Elternschaft insofern ‚gestört‘, als dass die für diese Phase typischen körperlichen Umgestaltungs- und sexuellen Reifeprozesse nun nicht mehr ausschließlich die Möglichkeit zur Fortpflanzung bein-

Stichworte Menschenbilder, Konfliktpotential von Menschenbilder-Vielfalt, Konfliktentschärfung durch Konkretion.

Nutzen Vorschlag zum Umgang mit Menschenbilder-Vielfalt in der Sozialen Arbeit, der seinerseits auf einem freiheitlichen Menschenbild beruht.

Das Wichtigste in Kürze Wenn das Menschenbild von KlientIn und SozialarbeiterIn krass divergiert und keine hermeneutische Annäherung möglich ist, bleibt nur der Ausweg, eine normative Schnittmenge in Einzelfragen zu suchen.

halten, sondern diese bereits zur biografischen Realität ohne optionale ‚Spielvarianten‘ wird. Es besteht nun nur noch die – wiederum nicht reversible – Entscheidung zwischen Schwangerschaftsabbruch oder Elternschaft (vgl. FLESSNER 2008). Elternschaft ist dann nicht länger ein Adoleszenzthema der Abgrenzung (vom eigenen Elternhaus), sondern wird zum Identifikationsthema aus eigener Betroffenheit. Junge Mütter beschreiben diesen Vorgang als durchaus förderlich für die eigene Identitätsbildung und auch als Chance zur Unabhängigkeit (vgl. CATER/COLEMAN 2006).

Es gehört zu den zentralen Entwicklungsaufgaben dieser Lebensphase, darüber nachzudenken, welche Familienoptionen für das eigene Leben wünschenswert sind. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass jene Mädchen, die angesichts der Arbeitsmarktsituation ihre beruflichen Perspektiven als wenig aussichtsreich einschätzen, die Option (!) Mutterschaft eher (im doppelten Wortsinn) in ihre Lebensentwürfe einbeziehen, als jene, deren Bildungsbiografien an die gesellschaftlich akzeptierte Priorität der beruflichen Einmündung anschlussfähig sind. Es ist allerdings fatal, die grundsätzlichen und optionalen Überlegungen zum eigenen Kinderwunsch als sozusagen ‚subversives Planungsverhalten‘ zu deuten, welchem über so fragwürdige Programmatiken wie jenen der computergesteuerten Babysimulatoren begegnet wird (vgl. SPIES 2008).

Auch Mädchen mit wenig anschlussfähigen Bildungsbiografien wünschen sich, nach Erwerb von Schulabschluss und Ausbildungszertifikat, Kindererziehung und Beruf existenziell und sozial abgesichert miteinander vereinbaren zu können, um

tatsächlich ein „Wunschkind“ haben zu können. Und auch jene, die darüber nachdenken, ihre (grundsätzlichen) Kinderwünsche in schwierigen bzw. benachteiligten Lebenskontexten umzusetzen sind sich ihrer Verantwortung bewusst und bereit, selbige zum Wohle des Kindes zu tragen (vgl. ebd.). Keineswegs aber steht es Sozialer Arbeit zu, wertend zwischen normgerechten „Wunschkindern“ und jenen, auf die es ihre Mütter „ganz bewusst drauf angelegt“ (ebd., 173) haben, zu unterscheiden. Unabhängig davon, ob eine Schwangerschaft „(nicht) geplant“, „(nicht) gewollt“, „billigend in Kauf genommen“, „nicht geplant oder zunächst nicht gewollt, dann aber doch gewollt“ oder „zunächst geplant bzw. gewollt, dann jedoch nicht mehr gewollt“ (vgl. OSTHOFF 2004, 5) ist, wird bei entsprechender anerkennender Unterstützung die Mutterschaft auch zur Chance, das eigene Leben in die Hand zu nehmen und berufliche und familiäre Perspektiven miteinander zu vereinbaren (vgl. CATER/COLEMAN 2006; WAGNER-KRÖGER 1996).

Die „gute“ Mutter

Der Mythos der „guten“ Mutter ist mit mannigfachen Emotionen und schier unverrückbaren Normierungen verknüpft. Er kommt besonders dann zum Tragen, wenn die Mütter jung und qua Ausbildungsstand und/oder Herkunftsmilieu von Armut und Ausgrenzungsverfestigungen betroffen oder bedroht sind. Ihnen werden die Eigenschaften einer sog. ‚guten Mutter‘ per se abgesprochen – worin grundsätzlich das größte Problem junger Mütter verborgen liegt. Dabei sind ihre Schwierigkeiten in erster Linie in der beruflichen Nicht-Integration und der wirt-

schaftlichen Abhängigkeit zu suchen. Hier zeigen sich vor allem strukturelle Hürden und Benachteiligungen, die – sofern sie nicht durch ein familiäres oder soziales Netzwerk aufgefangen werden können – zu Überforderungen junger Mütter führen können (vgl. FRIESE 2008; HÄUSSLER-SCZEPAN ET AL 2005; THIESSEN/ANSLINGER 2004) und dementsprechend durch ein unterstützendes Angebot aufgefangen werden müssen (vgl. FLESSNER 2008). Zumeist ist nicht die frühe Mutterschaft, sondern die schon vor der Geburt vorhandene Armutslebenslage die Ursache für die benachteiligende Lebenssituation junger Mütter und ihrer Kinder. Damit bleibt mehr als fraglich, ob die jungen Frauen weniger arm wären, wenn sie zu einem biografisch späteren Zeitpunkt Mütter würden. Internationale Studien belegen, dass besonders dort, wo Armutslebenslagen bereits vorhanden sind, nicht psychosoziale Probleme, sondern vielmehr deren Lösung mit Mutterschaft verbunden sein kann (vgl. CATER/COLEMAN 2006). Materielle Armut schränkt allerdings die individuellen Gestaltungsmöglichkeiten zur sozialen Teilhabe und insofern auch die Möglichkeiten der Mädchen, der Norm der „guten Mutter“ zu entsprechen, erheblich ein. Denn auch ihre Kinder sind von den Risiken der Armut in Bezug auf Bildungsoptionen, instabile Lebenslagen, soziale Isolation und gesundheitliche Risiken betroffen und bedroht.

Junge Mütter schildern sich größtenteils selbst als mit ihrer Situation als Mutter zufrieden. Sie betonen zwar eingeschränkte Möglichkeiten aufgrund ihrer finanziellen Situation, sind aber bereit, ihre Lebensbedingungen zu akzeptieren, ihre Konsumgewohnheiten der wirt-

Abb. 1: Anteil Geburten Minderjähriger an der Gesamtgeburtenzahl

Jahr	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007
Geburten Minderjähriger gesamt (Altersmethode)	7.126	7.447	7.595	7.295	6.969	6.592	6.163	5.812
Geburten insgesamt	766.999	734.475	719.250	706.721	705.622	685.795	672.724	684.862
Anteil der Geburten Minderjähriger an der Gesamtgeburtenzahl	0,93 %	1,01 %	1,06 %	1,03 %	0,99 %	0,96 %	0,92 %	0,85 %

Quelle: Statistisches Bundesamt, Statistische Jahrbücher der Jahre 1996 – 2008 (Berechnung: Spies 2008)

schaftlichen Situation anzupassen und die eigenen Bedürfnisse zugunsten kindlicher Bedürfnisse zurückzustellen. Sie wägen Vor- und Nachteile von Fremdbetreuung unter den Aspekten von Bindungsstabilität und Bildungsmöglichkeiten ab und orientieren sich dabei am Wohl des Kindes (vgl. CATER/COLEMAN 2006; FRIESE 2008; SPIES 2008, 107). Damit ihnen dies so selbstbestimmt wie möglich gelingen kann, ist es dringend notwendig, strukturelle Voraussetzungen und Unterstützungsansätze für Mütter und Kinder nachhaltig zu verbessern.

„Doppelte Kindeswohlsicherung“

Eine Orientierung an „doppelter Kindeswohlsicherung“ (FRIESE 2008, 26) setzt voraus, dass den strukturellen Benachteiligungen junger Mütter tatsächlich über passgenaue, bedarfsgerechte Maßnahmen begegnet wird. Nach wie vor ist nicht nur das Netz der Einrichtungen mit kombinierten Angeboten der (Wohn)Hilfe, (Aus-)Bildungsmöglichkeiten, Kinderbetreuung und Beratung gem. der Vorgaben nach §§ 16-19 SGB VIII unzureichend (vgl. FLESSNER 2008), sondern fehlt es auch an (entwicklungsspezifischen) Angeboten der Familienbildung und der Beratung zur Ausübung der Personensorge oder für Trennungssituationen. Denn auch dort müssen die Belange von jungen Müttern und ihren Kindern mit Blick auf ihre Mehrfachrolle als Mutter, Schülerin/Auszubildende und Jugendliche unter der Prämisse von Verselbstständigung und eigenständiger Lebensführung systematisch Berücksichtigung finden. Ebenso sind im Schul- und Ausbildungssystem adäquate Förderansätze rar, obwohl hinlänglich bekannt ist, dass Schwangerschaft Mädchen in „bedeutendem Ausmaß“ (STAMM 2007, 23) ihre Bildungsverläufe abbrechen lässt und die fehlenden schulischen und beruflichen Perspektiven für junge Mütter ihre schwierige ökonomische Situation verfestigen (vgl. FRIESE 2008, 21 ff).

Wenn junge Frauen die biografische Herausforderung früher Mutterschaft bewältigen müssen, sind sie und ihre Kinder also einem erhöhten Risiko der sozialen Isola-

tion ausgesetzt. Ihre Lebenssituation unterscheidet sich von der ihrer Peergroup, während sie von älteren Müttern oft nicht anerkannt werden, weil sie gegen die gesellschaftlich anerkannte Statuspassagenabfolge (Schulabschluss, Berufsausbildung, Familiengründung) verstoßen (vgl. FRIESE 2008, 24). Ein Normverstoß, der

jungen Müttern in ihrem sozialen Alltag vielfach (auch unbewusst) zum Vorwurf gemacht wird und dabei sie und folglich auch ihre Kinder zusätzlich belastet. Junge Mütter, und ganz besonders jene unter ihnen, die keine Unterstützung vom Vater des Kindes erhalten, sind sowohl vor Armutslebenslagen und den damit verbun-

Literatur

BÖHNISCH, LOTHAR/FUNK, HEIDE (2002).

Soziale Arbeit und Geschlecht. Theoretische und praktische Orientierung. Weinheim, München.

CATER, SUZANNE/COLEMAN, LESTER (2006).

„Planned“ teenage pregnancy. *Perspectives of young parents from disadvantaged backgrounds.* Bristol.

DÖRR, MARGRET (2002).

Gesundheit und Soziale Differenz: Die Gender-Perspektive. IN: Homfeldt, Hans Günther/Laaser, Ulrich/Prümel-Philippson, Uwe/Robertz-Grossmann, Beate (Hrsg.): *Studienbuch Gesundheit. Soziale Differenz – Strategien – Wissenschaftliche Disziplinen* (S. 65 – 84). Neuwied.

FIECHTNER-STOLZ, IRENE/BRACKER, MAREN (2006).

Lebenswelten minderjähriger Mütter. IN: Cloos, Peter/Thole, Werner (Hrsg.): *Ethnografische Zugänge. Professions- und adressatInnenbezogene Forschung im Kontext von Pädagogik* (S. 117 – 138). Wiesbaden.

FILIPP, SIGRUN-HEIDE (1981).

Ein allgemeines Modell für die Analyse kritischer Lebensereignisse.

IN: dies. (Hrsg.): *Kritische Lebensereignisse* (S. 3 – 52). München, Wien, Baltimore.

FLESSNER, HEIKE (2008).

Frühe Schwangerschaften. IN: Scheithauer, Herbert/Hayer, Tobias/Niebank, Kay (Hrsg.): *Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter: Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention* (S. 225-238). Stuttgart.

FRIESE, MARIANNE (2008).

Kompetenzentwicklung für junge Mütter. Förderansätze der beruflichen Bildung. Bielefeld.

HÄUSSLER-SCZEPAN, MONIKA/WIENHOLZ, SABINE/MICHEL, MARION (2005).

Teenager-Schwangerschaften in Sachsen. Angebote und Hilfebedarf aus professioneller Sicht. Eine Studie im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). IN: *Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hrsg.). Fachheftreihe Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, Band 26.* Köln.

KLUGE, NORBERT (2005).

Wider den allgemeinen Trend. Während die Gesamt-Geburten- und Schwangerschaftsabbruchzahlen in Deutschland fallen, steigen sie bei der Altersgruppe der Minderjährigen großenteils an. http://kluge.uni-landau.de/kluge_beiiraage.html [Letzter Zugriff 15.03.2009].

OSTHOFF, RALF (2004).

Ungeplante Schwangerschaften im Jugendalter. Ursachen – Folgen – Prävention. IN: HAG (Hrsg.): *Ich – und ein Baby?! Schwangerschaft und Elternschaft von Minderjährigen. Möglichkeiten der Prävention und Unterstützung. Dokumentation* (S. 5 -12).

PLIES, KERSTIN/NICKEL, BETTINA/SCHMIDT, PETER (1999).

Zwischen Lust und Frust. Jugendsexualität in den 90er Jahren. Ergebnisse einer repräsentativen Studie in Ost- und Westdeutschland. Opladen.

SCHEITHAUER, HERBERT/HAYER, TOBIAS/NIEBANK, KAY (2008).

Problemverhaltensweisen und Risikoverhalten im Jugendalter – Ein Überblick. IN: Scheithauer, Herbert/Hayer, Tobias/Niebank, Kay (Hg.). *Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter: Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention* (S. 11-33). Stuttgart.

SPIES, ANKE (2008).

Zwischen Kinderwunsch und Kinderschutz – Babysimulatoren in der pädagogischen Praxis. Wiesbaden: VS-Verlag.

STAMM, MARGRIT (2007).

Die Zukunft verlieren? Schulabbrecher in unserem Bildungssystem. IN: *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, 5. Jg. H 1 (S. 15-36).

THIESSEN, BARBARA/ANSLINGER, EVA (2004).

„Also für mich hat sich einiges verändert... eigentlich mein ganzes Leben“. *Alltag und Perspektiven junger Mütter.* IN: *BZgA FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung. Heft 4/2004* (S. 22 - 26).

WAGNER-KRÖGER, ROSA (1996).

Junge Mütter in der Heimerziehung – mädchenpezifische Problemdefinitionen. IN: Birtsch, Vera/Hartwig, Luise/Retza, Burglinde (Hrsg.): *Mädchenwelt – Mädchenpädagogik* (S. 222 - 240). Frankfurt am Main.

denen Risiken, als auch zusammen mit ihren Kindern vor sozialer Exklusion und deren Folgen zu schützen.

Unzweifelhaft sind adoleszente Schwangerschaft und die Geburt des Kindes „kritische Lebensereignisse“ (vgl. **FILIPP 1981**). Eine Klassifizierung, die sowohl die Kompetenzen, aber auch den möglichen Unterstützungsbedarf berücksichtigt. Denn das Konzept der kritischen Lebensereignisse schreibt jenen „nicht a priori eine potentiell pathogene Wirkung“ (ebd., 8) zu, sondern betrachtet sie als notwendige Voraussetzungen für „entwicklungsmäßigen Wandel“, die „potentiell zu persönlichem ‚Wachstum‘ beitragen“ (ebd.) können. – Ein Problemverständnis, das über die Akzeptanz der biografischen Begebenheiten zur Normalisierung der Situation führen und so die Exklusionsrisiken von Mutter und Kind mindern kann: Frühe Schwangerschaft bzw. Mutterschaft ist dann nicht mehr die persönliche, gesundheitsbedrohliche Katastrophe (vgl. **PLIES/NICKEL/SCHMIDT 1999**), sondern ein Ereignis, das zunächst nur in einen neuen Lebenskontext führt. Eine entsprechend entemotionalisierte, wertneutrale Betrachtung früher Mutterschaft könnte dazu beitragen, diese als weibliche Bewältigungsstrategie (vgl. **BÖ-**

NISCH/FUNK 2002) und als geschlechts- und milieuspezifische Handlungsweise (vgl. **DÖRR 2002**) angesichts struktureller Bedingungen und individueller Wünsche anzuerkennen. Defizitdeutungen als Coping- bzw. Vermeidungsstrategie würden damit obsolet und die notwendige Unterstützung von positiven Haltungen gegenüber jungen Müttern (vgl. **FIECHTNER-STOLZ/BRAUCKER 2006**) erleichtert – was letztlich den sozialen Druck, den sie aushalten müssen, mindern könnte.

Es ist absehbar, dass von einem solcherart reduzierten Abweichungsdruck auch die Bindungsbedingungen zwischen Mutter und Kind profitieren müssten, die in der Praxis der Angebote für junge Mütter und ihre Kinder sehr differenziert reflektiert sein wollen, wie **FRIESE (2008, 34)** angesichts der problematischen, weil nicht passgenauen Strukturlösung der Tagespflege, ausführlich erläutert.

Prävention?

Mit dem (auszubauenden) Angebot der Jugendhilfe und der sexualpädagogischen Vermittlung von Kenntnissen zum Umgang mit der eigenen Fertilität und gesundheitlicher Konsequenzen von Verhütungsmitteln ist eine breite Palette prä-

ventiver Ansätze gegeben. Dennoch lassen Besonderheiten der biografischen Situation von jungen Familien angesichts der Belastungsszenarien, denen sozialpädagogische Praxis in ihrem Alltag immer wieder begegnet, auch die Frage aufkommen, ob und wie es vielleicht möglich ist, die als zu früh empfundenen Familiengründungen per se zu verhindern.

So führt die engagierte Suche nach schützenden Möglichkeiten aktuell vielfach in die Irre der problematischen Programmatik von Babysimulatoren und sog. „Elternpraktika“: Nunmehr beginnt der Schutz eines Kindes im Verständnis des Simulationsanliegens nicht mehr mit präventiven Maßnahmen während der Schwangerschaft, sondern bereits vor dessen Zeugung und mit Verweisen auf zuvor qua Lebensalter zu erwerbende pflegerische und erzieherische Kompetenzen. In bester Absicht und bemerkenswerter Kooperationseinigkeit zwischen Jugendhilfe und Schule(n) verbreitet sich mit dem Simulator und seinem Einsatz sowohl innerschulisch als auch außerschulisch ein negatives Lernsetting, das, statt auf Stärkung, Ermutigung, Sicherheit und Zuversicht in eigene Kompetenzen zu setzen, über Anforderungsdruck konsequent zu Entmutigung, Verunsicherung, Angst und Selbstbildschwächung führen kann. Dabei wird der Strafdiskurs gegenüber als problematisch deklarerter weiblicher Sexualität öffentlich wiederbelebt (vgl. **LAUTMANN 2005, 249**) und mit Herkunftsmilieus verknüpft: Mädchen in gering qualifizierenden Bildungsgängen werden dezidiert mit möglichen Problemen des Mutterseins und der prozentual berechneten Vernachlässigungs- und Misshandlungsquote gegenüber einer Puppe konfrontiert und erschreckt (vgl. **SPIES 2008**).

Über ein Geschlechtsrollen reproduzierendes Curriculum und die schleichende Reintegration der Säuglingspflege in Lehrkontexte der öffentlichen Erziehung wird – gerne unter dem Anliegen der Berufsorientierung (!) – sozial benachteiligten Mädchen die Vorbereitung auf den Beruf als unvereinbar mit Kinderwünschen vermittelt: allerdings ohne Verein-

Anzeige

barkeit ebenfalls zum Gegenstand zu machen. Frühe Schwangerschaft wird dabei stets als die sozial unerwünschte, biografische Katastrophe angenommen, die sämtlichen Plänen und Wünschen ein jähes Ende setzt und gegenüber dem Kind nicht zu verantworten sei. Sie wird – jenseits einer bislang gültigen ‚Schicksalhaftigkeit‘ – nunmehr als Konsequenz sexueller Aktivität mit persönlichen Versagensetikettierungen in Vergangenheit (Verhütung), Gegenwart (Verweigerung der Orientierung an beruflich abgesicherter ‚Normalbiografie‘) und Zukunft (Vernachlässigung) kommuniziert. In der Folge kann ein solches Lernsetting dann auch zum Kontaktverlust zwischen Hilfeeinstitution und Zielgruppe (junge Mütter) führen (vgl. SPIES 2008, 207).

Sofern man die bisherige Simulationspraxis als Erprobungsphase betrachtet, innerhalb derer erstaunliche Effekte der interdisziplinären pädagogischen Zusammenarbeit erzielt werden konnten, ist nicht das Thema, wohl aber das Instrument und seine Programmatik zu verwerfen. Auf der Basis des grundsätzlichen inhaltlichen Interesses der Mädchen, die sich mit ihren biografischen Familienoptionen auseinandersetzen möchten, sind nunmehr wertschätzende und hilfreiche Lernsettings zu entwickeln, die auf der verbalen wie auch der nonverbalen Vermittlungsebene auf abschreckende Elemente uneingeschränkt verzichten. Mit der Ressource jener in vielfältigen Varianten praktizierten, sozialräumlich orientierten Projektpraxis wäre dafür ein pädagogisches Szenario zu entwickeln, das frühe Schwangerschaft als Lebensentwurf entdramatisiert und die hochemotionale Thementrias „Frühe Mutterschaft“ – „Kinderschutzanliegen“ – „Unabhängigkeit“ ressourcenorientiert und nach dem Empowerment-Konzept zu bedienen sucht.

Fazit

Die Frage nach der prekären Situation von jungen Müttern führt zu der Einsicht, dass nicht Schwangerschaft und Mutterschaft das Risiko oder gar das „negative Entwicklungsergebnis“ (Scheithauer et al.

2008, 25) sind, sondern soziale und ökonomische Ausgrenzungen die eigentlichen Risiken für Mutter und Kind bergen. Solange sie aber im (interdisziplinären) Diskurs mit der Problemdeutung des „abweichenden Verhaltens“ (ebd., 24) etikettiert werden und sexuelle Aktivität in der Adoleszenz sogar als Normabweichung (vgl. ebd.) fortgeschrieben wird, sind Mutter und Kind ernsthaft von mehrfacher Benachteiligung bedroht. Erst die konsequente Normalisierung und Entdramatisierung auf individueller und institutioneller Ebene – die allerdings mit einer dramatisch intensiven Veränderung der strukturellen Bedingungen einhergehen müsste – könnte tatsächlich langfristig eine nachhaltige Verbesserung der Situation für eine besonders zu schützende Minderheit versprechen.